



Ausgegrenzt und abgekanzelt

Spätaussiedler gelten als rau und gewalttätig. Sind sie das tatsächlich? Eine interdisziplinäre Forschungsgruppe an der Universität Kiel ging der Kriminalität der Spätaussiedler und ihren Ursachen auf den Grund.

Um es gleich vorwegzunehmen: Das gängige Vorurteil konnte in der vor kurzem veröffentlichten Studie nicht bestätigt werden. »Die Kriminalität der Spätaussiedler in Schleswig-Holstein ist insgesamt nicht höher, sondern niedriger als die der einheimischen Bevölkerung«, berichtet Professor Heribert Ostendorf, Leiter der Forschungsstelle für Jugendstrafrecht und Kriminalprävention. Aber eine Gruppe bereitet Probleme: Das sind die 18- bis 25-jährigen Männer aus Kasachstan, Russland sowie anderen Staaten der ehemaligen Sowjetunion und Polen. Sie sind unter den polizeilich registrierten Tatverdächtigen überproportional vertreten. Die wahrgenommene Spätaussiedlerkriminalität stellt sich somit vor allem als männliche Jugend- und Jungerwachsenen-kriminalität dar. Die Ergebnisse haben Ostendorf nicht überrascht. »Nahezu alle vorhandenen Forschungsergebnisse weisen darauf hin, dass Spätaussiedler in der Kriminalitätsstatistik insgesamt nicht so häufig auffallen. Einen solch eindeutigen statistischen Nachweis haben andere allerdings bislang noch nicht erbringen können. Wir haben aber auch besonders umfassend recherchiert. Wir haben in einem großen Bereich über ein ganzes Jahr Spätaussiedlerkriminalität gezielt erhoben. Das hat es in Deutschland bisher noch nicht gegeben.« Initiiert wurde die Untersuchung durch Kriminaldirektor Günther Kronbügel vom Innenministerium Schleswig-Holstein. Außerdem beteiligt waren neben Ostendorf auch Profes-

sor Thomas Bliesener und Professor Günther Köhnken vom Institut für Psychologie sowie die Kriminologin Susan-Katrin Zunker. Die Arbeitsgruppe entwickelte einen speziellen Erfassungsbogen für die Polizei im Bereich der Polizeidirektion Schleswig-Holstein Mitte. Hierzu gehören die Kreise Rendsburg-Eckernförde, Segeberg und Plön sowie die Städte Kiel und Neumünster. Alle im Jahr 2003 ermittelten Vorgänge wurden entsprechend diesem Erfassungsbogen registriert. »Immer wenn ein Spätaussiedler einer Straftat verdächtigt wurde, füllten die Beamten diesen Bogen aus. Er enthielt unter anderem Angaben zum Verdächtigten (Herkunftsland, Einreisedatum) sowie zum Opfer. Damit haben wir eine verlässliche Grundlage geschaffen über die Zahl der Straftaten in einem Jahr, die Spätaussiedlern zugeschrieben werden«, erklärte der Jurist Ostendorf. Die Ergebnisse in Zahlen: Von den rund 21.300 registrierten Spätaussiedlern im untersuchten Bezirk waren 2,8 Prozent kriminell auffällig, 97,2 Prozent verhielten sich gesetzestreu. Im Vergleich zur deutschen Bevölkerung fallen Spätaussiedler weniger bei der Polizei auf: Umgerechnet auf je 100.000 Personen wurden 2.814 deutsche Tatverdächtige, aber nur 2.092 tatverdächtige Spätaussiedler registriert. Zusätzlich zu Umfang und Struktur der Spätaussiedlerkriminalität interessierten sich die Wissenschaftler auch für die Hintergründe der Taten. Um Risikofaktoren zu identifizieren, die eine Integration im Aufnahmeland

erschweren oder sogar scheitern lassen, analysierten sie die Personalakten (Lebensläufe, Zeugnisse, Strafurteile, Verhalten/Straftaten im Knast, Disziplinarmaßnahmen) von gefassten Straftätern, die in schleswig-holsteinischen Gefängnissen eine Haftstrafe absitzen. Russisch sprechende Studierende vom Institut für Psychologie führten zudem mit einer Teilgruppe der Inhaftierten Intensivinterviews. Zum Vergleich wurden auch deutsche und ausländische Inhaftierte interviewt und deren Personalakten analysiert. Ergänzend dazu führten die Wissenschaftler Gesprächsrunden mit Spätaussiedlern und deren beruflichen Kontaktpersonen. »Eine andersorts beschriebene Mafistruktur der Spätaussiedler konnten wir in Schleswig-Holsteins Gefängnissen nicht nachweisen«, versicherte Ostendorf. Auffällige Ergebnisse gab es dennoch. So bereiten weniger die frisch Zugezogenen Probleme, als vielmehr diejenigen, die schon zehn Jahre und länger in Deutschland leben. Auffällig ist auch, dass Spätaussiedler unter den Gefangenen deutlich bessere Schulabschlüsse als Deutsche und Ausländer vorweisen. Bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben sie dennoch nicht, da ihre Abschlüsse aus den Herkunftsländern hier offensichtlich nicht so viel zählen. Hinzu kommen Probleme mit der deutschen Sprache. In der Auswertung kristallisieren sich eine Reihe von Risikofaktoren heraus. Hierzu zählen die Perspektivlosigkeit und die Unzufrie-

denheit mit der schlechten sozialen Situation sowie Alkohol- und Drogenmissbrauch. Hinzu kommen spezifische Faktoren wie der sehr autoritäre Erziehungsstil und ein anderer Umgang mit Gewalt. »Konflikte wurden in ihrer Heimat körperlich gelöst, nicht verbal. In verbalen Auseinandersetzungen fühlen sich junge Aussiedler hilflos, das kompensieren sie mit Aggression und Gewalt«, so Ostendorf. »Die Daten zeigen, wir haben kein grundsätzliches Kriminalitätsproblem mit Spätaussiedlern. Bei der Gruppe, die uns Sorgen macht, kommen Risikofaktoren zusammen, die vorrangig mit der sozialen Randständigkeit zu tun haben. Hier müssen wir im Hinblick auf die Kriminalprävention ansetzen.« Ausgehend von der Untersuchung haben die Wissenschaftler Vorschläge erarbeitet, wo die Integrationsmaßnahmen ansetzen müssen und wie man einer kriminellen Entwicklung vorbeugen kann. Entscheidend für das Gelingen der Integration sei unter anderem die Sprachförderung der Aussiedler, mit der möglichst früh begonnen werden sollte. Wichtig sei auch, Spätaussiedler aus ihrer Außen-seiterrolle zu holen und sie in das kommunale Leben einzubeziehen. ne

Zum Weiterlesen:
Heribert Ostendorf (Hrsg.): Kriminalität der Spätaussiedler – Bedrohung oder Mythos. Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden, 2007



Jahr der Geisteswissenschaften (2)

Erste Notenseite aus Brahms' eigenhändiger Partiturniederschrift der 1. Serenade op. 11, Ausschnitt. Foto: mit freundlicher Genehmigung des G. Henle Verlages, München

Kriminalistik und Konzertsaal

In internationaler Kooperation arbeiten Musikwissenschaftler mit detektivischem Spürsinn an der Neuauflage des gesamten Werkes von Johannes Brahms. Ein Bericht von Dr. Michael Struck und Dr. Katrin Eich

Kann man es wissenschaftlich erfassen und dokumentieren, wenn ein Komponist unschlüssig ist, welche Gestalt ein Werk annehmen soll? Wenn beispielsweise der junge Johannes Brahms noch nicht recht weiß, ob aus seinen neuen musikalischen Ideen eine viersätzigere Serenade für neun oder zehn Instrumente oder doch eher eine sechssätzigere Fassung für volles Orchester werden soll? Mit diesen und ähnlichen Fragen setzten sich der aus England stammende Brahms-Spezialist Professor Michael Musgrave (New York) und die am Musikwissenschaftlichen Institut beheimatete Brahms-Forschungsstelle auseinander. Das Ergebnis ist der neueste Band der Johannes Brahms Gesamtausgabe, die mit insgesamt etwa 65 Bänden konzipiert ist. Der jetzt veröffentlichte achte Band enthält die Ende der 1850er Jahre komponierten Serenaden op. 11 und op. 16, die wichtige Schritte auf Brahms' langem Weg zur Symphonie bildeten. Sämtliche Werke von Brahms werden in der Brahms-Ausgabe nach und nach »historisch-kritisch« ediert. Das heißt, ihr Notentext wird anhand der Manuskript- und Druckquellen

sorgsam überprüft, korrigiert und kommentiert. Außerdem wird die jeweilige Werk- und Wirkungsgeschichte erforscht. Diese grundlegenden Überarbeitungen sind erforderlich, da die alte Brahms-Ausgabe von 1926/27 unvollständig und wissenschaftlich stark veraltet ist. Zudem sind inzwischen viele verschollen geglaubte oder unbekannte Quellen aufgetaucht. Musgraves jahrelange, von der Kieler Brahms-Forschungsstelle kräftig unterstützte Arbeit am Serenaden-Band ist typisch für die musikwissenschaftlich-philologische Grundlagenforschung einer Gesamtausgabe, die im Falle von Brahms weltweit konkurrenzlos ist: Alle erreichbaren Manuskripte und Frühdrucke der Serenaden mussten akribisch miteinander verglichen werden. Hierbei tauchten zahlreiche Abweichungen zwischen den handschriftlichen Quellen und den darauf basierenden Frühdrucken auf. Das betrifft Noten und Lautstärkeangaben ebenso wie Artikulation und andere Spielanweisungen. Der Herausgeber musste bei jeder dieser Abweichungen entscheiden, ob es sich um gewollte Änderungen des Komponisten handelte

oder um ungewollte Fehler von Kopisten oder Notenstechern. Die Entscheidungen darüber wurden zwischen Kiel und New York intensiv diskutiert. Die Änderungen im Notentext erläuterte der Herausgeber im Editionsbericht, dem Kernstück jeden Bandes. Über die Entstehung der Serenaden, ihre Auführungs- und Veröffentlichungsgeschichte sowie Urteile von Zeitgenossen informiert das Einleitungskapitel des Bandes. Grundlage hierfür war vor allem Brahms' Briefwechsel. Dessen Auswertung erforderte eine geradezu detektivische Arbeit, wenn beispielsweise zu klären war, von welcher der beiden kurz nacheinander komponierten Serenaden gerade die Rede war. Auch die zeitliche Einordnung der zumeist undatierten Briefe bereitete manche Mühe. Zum Kompositionsprozess der 1. Serenade zeichnet das Einleitungskapitel den Weg von der verschollenen Kammermusikfassung bis zur Druckgestalt »für großes Orchester« nach. Im Editionsbericht werden Brahms' kompositorische Änderungen bei der Niederschrift und späteren Überarbeitung der Partitur dokumentiert. Solch hochinteressante Blicke in seine Komponistenwerkstatt sind

selbst für erfahrene Brahms-Forscher eine Herausforderung, da Brahms das ursprünglich Geschriebene oft fast unlesbar machte. Dem neuen Band sind bereits sieben vorangegangene. Sie enthalten die ersten drei Symphonien, das Violin- und Doppelkonzert, das Klavierquintett sowie die Streichquartette und liegen teilweise auch schon in »praktischen« Ausgaben (Dirigier- und Studienpartituren, Urtextausgaben und Stimmensätzen) vor. Diese sowie die Gesamtausgabe selbst erscheinen im Münchner G. Henle Verlag. Weitere Bände befinden sich teils im Druck, teils in der Redaktion. So fruchtbar die internationalen Forschungskontakte sind, wird doch in Kiel dringend eine dritte Mitarbeiterstelle benötigt, wie sie bei deutschen Musiker-Gesamtausgaben Mindeststandard ist. Der Schlüssel dazu könnte ein von der Fritz Thyssen Stiftung finanziertes zweijähriges Projekt am Musikwissenschaftlichen Institut sein. Hier erforscht Dr. Johannes Behr Tür an Tür mit der Brahms-Ausgabe den Drucklegungsprozess des 2. Klavierkonzertes. Es bleibt also spannend in Sachen Brahms.

Brahms im Norden

Die neue Brahms-Ausgabe wird – nach zwei Pilotprojekten – seit 1991 von der Bundesrepublik und dem Land Schleswig-Holstein finanziert; die Koordination liegt bei der Mainzer »Union der deutschen Akademien der Wissenschaften«. Den Trägerverein der Brahms-Ausgabe leitet seit Oktober 2006 der Kieler Musikwissenschaftler Professor Siegfried Oechsle als Nachfolger von Professor Friedhelm Krummacher. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter der Brahms-Forschungsstelle, Dr. Michael Struck und Dr. Katrin Eich, arbeiten eng mit auswärtigen

Herausgebern zusammen, zu denen Spezialisten wie der Engländer Professor Robert Pascall (Nottingham) und Serenaden-Herausgeber Professor Michael Musgrave gehören. Mitherausgeberin der Ausgabe ist die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien (deren Ehrenmitglied der Hamburger Wahl-Wiener Brahms einst war). Per Kooperationsvertrag ist die Forschungsstelle, für die die Anbindung ans Musikwissenschaftliche Institut der Kieler Universität unverzichtbar ist, auch mit dem Brahms-Institut an der Musikhochschule Lübeck verbunden, so dass das Zentrum deutscher Brahms-Forschung in Norddeutschland liegt.